A 9671

I.

Geschichte einer merkwürdigen Teufels-Besitzung in Franken zwischen den Jahren 1740. und 1750. a).

[Von chr. Meiners.]

Zwischen den Jahren 1740. und 1750. war das Frauen-Closter Unterzell in Franken, eins der reichsten in ganz Teutschland, ein merkwürdiger Schauplatz von angeblichen Teufels-Besitzungen, und Teufels-Beschwörungen. Eine der Closter-Frauen, Maria Renata fiel als das Schlacht-Opfer des Aberglaubens ihrer Mit-Schwestern, und unaufgeklärten Obern, und wurde am 21. Jenner 1749. so viel ich weiß, als die letzte Zauberinn in Teutschland verbrannt, welche Strafe damals selbst Italiänische Gottes-Gelehrte als eine grausame Barbarey verspotteten, und ver-

a) Ich habe diese Geschichte aus einer treuen Abschrift des Berichts genommen, welchen der Beicht-Vater und Beschwörer der Besessenen am 17. Febr. 1747. seinen Obern übergab. — Da ich diesen Aufsatz schon geschrieben hatte, kam mir eine Nachricht von den Zaubereyen der Renata zu Handen, die an die Kaiserinn Maria Theresia selbst geschickt worden, und die ich in einem der folgenden Stücke mittheilen werde.

verabscheuten. So wohl vor, als nach der Verbrennung der Renata waren im Closter mehrere Nonnen, die nicht bloß sich selbst für besessen hielten, sondern auch von ihren Vorgesetzten dafür gehalten wurden, und deren Zustand man grossentheils den Zaubereyen der Renata zuschrieb. Die Besessenheit griff zuletzt, wie eine epidemische Krankheit um sich. Neun bis zehn geistliche Jungfrauen wurden zugleich vom Teufel geplagt. Das Closter ertönte Tag und Nacht von dem Geschrey, und den Verzückungen der Besessenen: alle clösterliche Zucht, und Ordnung hörte auf, weil nicht nur die Beschwörer, sondern auch junge Geistliche und andere Manns-Personen zu jeder Stunde in's Closter kamen, um den Besessenen, in gefährlicher Einsamkeit, und den verführerischsten Lagen und Bewegungen beyzustehen, oder um sie zu beobachten. Man fragte alle Beschwörer in und ausser Franken: man wandte sich an die berühmtesten Gottes-Gelehrten und theologischen Facultäten: man zog endlich den heiligen Vater in Rom zu Rath, oder faßte wenigstens den Entschluß es zu thun; allein man vernachlässigte Aerzte, und Arzneyen, so bald man die Kranken für Besessene zu halten anfing.

In den heiligen Jungfrauen in Unterzell offenbarten sich die vermeyntlichen Besitzungen durch eben die Symptome, wodurch sich diese Krankheit seit vielen Jahrhunderten in allen ähnlichen Personen geoffenbart hat. Alle klagten vor dem wirklichen Ausbruche über Reissen, oder andere unnatürliche Bewegungen im Unter-Leibe, über das Aufsteigen von Etwas gegen das Herz zu, über heftige Beklemmungen, oder Beängstigungen, wodurch Stimme, Farbe, und Mienen verändert, und sie selbst gezwungen würden, plötz-

lich

lich den Ort, oder die Gesellschafft zu verlassen, wo sie sich fänden. Bald nachher, wenn der Verdacht in ihnen aufstieg, oder erweckt wurde, daß alle diese Zufälle von einem sie besitzenden bösen Geiste herrührten, empfanden sie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle heilige Personen und Gegenstände, gegen alle gottesdienstliche Handlungen und Uebungen: am allermeisten gegen alle Mittel und Anstalten, die gegen den bösen Feind, und seine Versuchungen gewählt, und getroffen wurden. So bald der Gedanke besessen zu seyn, die ganze Seele eingenommen hatte, artete der Widerwille gegen heilige und gottesdienstliche Gegenstände, Handlungen, und Personen in wüthenden Abscheu aus, und die Besessenen fielen daher nie in schrecklichere Convulsionen, und Raserenen, als wenn die Beschwörer sich ihnen näherten, und ihre Künste ausübten: weßwegen ich auch überzeugt bin, daß der Wein und Speck, denn die Teutschen Ritter im Mittel-Alter gegen den Aussatz brauchten, nicht schädlicher und zweckwidriger gewesen seyen, als die Beschwörungs-Formeln, und Beschwörungs-Künste, welche die Römische Kirche den Exorcisten vorgeschrieben hat. Alle Kranken antworteten meistens treffend im Namen des in ihnen wohnenden Teufels auf die lateinischen Fragen der Beschwörer, deren Sinn sie gewöhnlich aus den Umständen errathen konnten; doch gestanden die Beschwörer, daß der Teufel ein Vergnügen daran gefunden habe, ihnen dann und wann verkehrte Antworten zu geben. Alle endlich, deren Heilung mir bisher bekannt geworden ist, wurden durch eine Wohlthat der Natur hergestellt, indem sie durch einen heftigen Durchfall von den Unreinigkeiten, die ihre Phantasie so gespannt und verwirrt hatten, befreyt wurden. Die Exorcisten ermangelten aber nicht,

sich die Ehre von dem anzumaassen, was die Natur gethan hatte, und was vernünftige Aerzte längst hätten thun können; nur wunderten sie sich darüber, daß sich unter dem abgegangenen Unrath keine Zauber-Mittel (maleficia) fanden. Die Ueberzeugung von der Besessenheit der Kranken war in den Exorcisten, und ihren Obern so unerschütterlich fest, daß man aller Bitten der Kranken, und aller Warnungen vernünftiger Gottes-Gelehrten und Aerzte ungeachtet diese Bitten nicht zu vernachlässigen, dennoch den Gebrauch leiblicher Mittel für sündlich oder wenigstens für unnütz zu halten fortfuhr, und ganz allein bey den geistlichen Heil-Mitteln blieb, von welchen selbst manche Kranke und deren Mit-Schwestern fühlten, daß dadurch das Uebel noch ärger werde. Mehrere Kranke zeigten sogar die Heil-Mittel an, die sie ihrem Zustande angemessen glaubten, und setzten hinzu, daß es ihnen einerley sey, ob sie durch leibliche oder geistliche Arzneyen geheilt würden.

Eine der merkwürdigsten unter den Besessenen war **Johanna Hilaria Walpurgis von Pistorini**, die am 13. Jenner 1725. in der Ober-Pfalz geboren war, und nachher im Orden den Namen **Maria Cäcilia** erhielt. Schon vor, und nach dem Noviciat, das sie im November des J. 1742. antrat, bemerkte man an ihr allerley ungewöhnliche Zufälle. Ihre Stimme veränderte sich im Chor oft an einem Tage mehrmalen, indem sie bald rein und klar, bald rauh und heulend war. In ihrem Gesichte und an dem übrigen Cörper zeigten sich nicht minder auffallende Verwandlungen. Sie wurde oft ohne alle äussere Veranlassung todtenblaß: fiel in ein heftiges Zittern: war unstet in ihren Reden, Geberden, und Handlungen, und lief mit

der

der grösten Unruhe umher, wenn sie allein in ihrer Celle hätte seyn sollen. Wenn ihre Novizenmeisterinn sie darüber zur Rede stellte, so klagte sie, daß sie von einer solchen Angst überfallen werde, daß es ihr unmöglich sey, in ihrer Celle zu bleiben. Weil Bitten und Erinnerungen nichts fruchteten, so ging man zu härtern Mitteln der clösterlichen Zucht fort. Allein auch diese brachten die erwünschte Wirkung nicht hervor, und man gerieth daher auf den Verdacht: daß es die Novizinn vielleicht gereue, das geistliche Leben erwählt zu haben. Man trug es ihr also an, sie wieder zu entlassen, ja man verweigerte ihr sogar durch die Mehrheit der Stimmen die Aufnahme in den geistlichen Orden, um welche sie flehentlich nachgesucht hatte. Diese Verwerfung stürzte die Novizinn in die tiefste Bekümmerniß. Sie warf sich vor dem Probsten des Closters auf die Kniee, und bat die versammleten Conventualinnen so rührend um die Aufnahme, daß diese sich der Thränen nicht enthalten konnten, und die reuige Cäcilia im Sept. 1744. zu ihrer Schwester feierlich einweihen, und die clösterlichen Gelübde ablegen liessen. Nach der Profession war die neue Closter-Frau eine Zeitlang ganz ruhig. Bald nachher aber kehrten die ehemaligen Zufälle mit verstärkter Gewalt zurück. Es veränderten sich nicht nur Stimme, und Gesichts-Farbe häufig und plötzlich, sondern sie schoß manchmal, wie ihre geistlichen Mit-Schwestern sagten, wie eine höllische Furie zum Chor hinaus, oder sie machte auch so schreckliche Gesichter, oder geberdete sich so gräßlich mit Händen, Füssen, und Kopf, daß alle Closter-Frauen es für eine unerträgliche Last erklärten, neben der Cäcilia im Chor zu stehen, und fast für eine Unmöglichkeit, in ihrer Nachbarschafft andächtig beten und singen zu können. So oft sie zu dergleichen

chen Klagen Anlaß gab, weinte sie bitterlich, und bat mit so ernstlicher Reue, oder Rührung um Verzeihung, daß die Priorinn, anstatt ihr Vorwürfe zu machen, sie nur zu trösten, und zu beruhigen suchte. Sie empfinde, sagte sie, bald eine unwiderstehliche Angst, und bald grausame Schmerzen im Leibe, die wiederum entweder brennend, oder drückend, oder schneidend seyen; dann und wann sey es ihr, als wenn etwas gegen die Brust heraufsteige, oder als wenn etwas, sie wisse selbst nicht was, in diesem, oder jenem Theile des Leibes herumlaufe. Endlich kam es dahin, daß sie im Chor, oder bey Tische, besonders wenn etwas vom Teufel, oder dessen Nachstellungen und Versuchungen gesagt wurde, wie todt zur Erde niederfiel, und die gewaltsamsten Verzückungen nicht nur an dem emporsteigenden Unter-Leibe, sondern auch an Beinen und Füssen litt. Vorzüglich zitterten die Kniee so heftig, daß mehrere Schwestern, die sich darauf legten, sie nicht in Ruhe bringen, und die Bewegungen nicht zurückhalten konnten. In diesen Zuständen war die Cäcilia bisweilen todtblaß; zu andern Zeiten behielt sie ihre natürliche frische oder rothe Farbe. Weil auch dann und wann der Mund, wie zu einem spöttischen Lächeln verzogen wurde, so argwohnten einige Schwestern, daß das Hinfallen, und die heftigen Bewegungen des Cörpers wohl gar blosses Gaukelspiel, und strafbare Verstellung sey. Dieser Argwohn kränkte die geistliche Jungfrau am meisten so wohl während des Anfalls, als nachher, da sie wieder zu sich gekommen war. Sie gestand offenherzig, daß sie im Paroxysmus selbst alles höre und sehe, was man mit ihr vornehme, daß es ihr aber nicht möglich sey irgend einen Ausbruch ihrer Schmerzen zurückzuhalten. — Bey dieser Erzählung macht der Beschwörer und Geschicht-

schrei-

schreiber der Besessenen, der Pater Siard, die Anmerkung, daß der böse Feind nachher ausgesagt: daß er alle erwähnten Zufälle so wohl im Noviciat, als nach der Profession ohne Schuld seines Mädla (so nennte er die Besessene) hervorgebracht habe, um sie dadurch aus dem Loche (worunter er das Closter verstand) herauszubringen, oder um auch Uneinigkeit unter den geistlichen Frauen zu stiften.

Die Conventualinnen in Unterzell hielten die Schwester Cäcilia anfangs nicht gleich für besessen, sondern glaubten, daß sie mit der fallenden Sucht behaftet sey. Man fragte daher den Arzt des Closters, und auch die Mutter der Cäcilia fragte die Aerzte in Amberg und München um Rath. Diese Männer verordneten allerley Arzneyen, die aber ohne die geringste Wirkung gebraucht wurden. Vielmehr wurden die Anfälle immer häufiger, und schrecklicher. Die Patientinn bewegte nicht bloß Füsse und Kniee, sondern schlug nun auch heftig mit den Händen um sich. Nichtsdestoweniger behielt sie auch bey den immer stärkern Paroxysmen ihr volles Bewustseyn. Sie wuste, daß sie mit den Händen ungestüm um sich schlug, war aber nicht im Stande, die Hände stille zu halten.

Die Unwirksamkeit der Arzneyen war nicht der einzige Punct, der die Nonnen in Unterzell auf den Gedanken brachte, daß der Zustand der Schwester Cäcilia kein bloß natürlicher Zustand, und besonders keine fallende Sucht sey. Man nahm nämlich an der Kranken, wenn sie hingefallen war, weder ein Schäumen des Mundes, noch ein Knirschen mit den Zähnen, noch ein Verschliessen des Daumens in die Hand, noch andere Symptome wahr, die mit der eigentlichen Epilepsie gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen.

Um eben die Zeit, als der erste Verdacht von Besitzung in den Closter-Frauen entstand, erhielt der Probst, oder der Aufseher des Closters von dem Vorsteher eines andern Gottes-Hauses einen Brief, dessen Verfasser meldete, daß eine ihm untergeordnete geistliche Person mehrere Jahre lang auf eine wunderbare Art geplagt, und nach dem vergeblichen Gebrauch aller weltlichen Mittel durch die von der Kirche vorgeschriebenen Exorcismen glücklich geheilt worden sey. Weil nun die Zufälle dieser Person denen der Cäcilia ganz ähnlich waren, so schöpfte der Probst Verdacht, ob nicht vielleicht die geistliche Jungfrau besessen sey? In diesem Verdacht bestärkte den geistlichen Herrn ein Buch, das 1664. zu Regensburg von einem Jesuiten mit Erlaubniß der Obern herausgegeben, und worinn die glückliche Heilung eines besessenen adelichen Fräuleins beschrieben war, das man in der Jesuiter-Kirche zu Straubingen durch Exorcisiren von dem sie quälenden bösen Geiste befreyt hatte. Voll Mißtrauens also gegen die Wirksamkeit von Arzneyen, und voll von dem Gedanken, daß in der unglücklichen Cäcilia ein böser Geist wohne, fing der Probst von Unterzell den Gebrauch geistlicher Mittel an. Gleich einem weisen Seelen-Arzte versuchte er aber zuerst gelindere Mittel, und verordnete gleichsam zum Versuch eine neuntägige Andacht, während welcher die leidende Jungfrau täglich das Oehl der heiligen Walpurgis geniessen muste. Diese erste Cur aber blieb nicht nur ohne allen gehofften Erfolg, sondern verschlimmerte auch die Uebel, die man heben wollte; denn die Closter-Frau zerschlug sich in dem nächsten Paroxysmus die Hände so blutrünstig an der Wand, daß man diese, um grössern Schaden zu verhüten, mit Küssen bedecken muste. Während dieses Anfalls ergriff der P. Siard ein mit Reliqui-

liquien verſehenes Crucifix, und machte viermal das Creuz über der Kranken mit folgendem Segen: Maria Caecilia Crux Chriſti regat te: Crux Chriſti benedicat te: Crux Chriſti ſit tibi ſalus, et protectio contra omnes inimicos tuos: Crux Chriſti, Maria Caecilia, perducat te ad vitam aeternam. Gleich nach der Ausſprechung dieſes Segens wurde der P. Siard abgerufen; die Kranke aber ermunterte ſich, und fragte den Herrn Probſt: was hat denn der P. Siard für ein Gecrux gehabt? Ich hätte ihm mögen in's Geſicht ſchlagen: denn während des Gecruxes ſtieg es in mir auf, als wenn es mich erſticken wollte. Indem ſie dieſes ſagte, weinte ſie bitterlich.

Dieſe Aeuſſerung ſetzte den P. Siard in das höchſte Erſtaunen, indem er wuſte, daß die Cäcilia ihn als ihren Beicht-Vater, wie er ſich ausdrückt, in Ehren wohl leiden mochte. Dem Probſt blieb wegen der Beſeſſenheit der Cloſter-Frau faſt kein Zweyfel mehr übrig, beſonders da er von den übrigen geiſtlichen Schweſtern hörte, daß die Cäcilia ſich ſchon mehrmalen habe verlauten laſſen: ſie empfinde bisweilen gegegen alle Crucifixe, Reliquien, und Bildniſſe der Heiligen einen ſolchen Abſcheu, daß ſie dieſelben anſpeyen möchte.

Am folgenden Tage, nämlich am achten Jenner 1746. fiel die Schweſter Cäcilia nach abgelegter Beichte, und erhaltener Abſolution abermals in die heftigſten Convulſionen. So bald dieſe ſich offenbarten, ergriff der Beicht-Vater wieder das Crucifix, wiederhohlte den Segen, den er am vorhergehenden Tage geſprochen hatte, beſprengte die Kranke mit Weih-Waſſer, und brachte ſie, wie er ſich einbildete, durch dieſe geiſtlichen Mittel, in kurzer Zeit wieder zu ſich. Nun

aber wandte sie sich mit wehmüthiger Stimme an ihren Beschwörer, und sagte: Ihr Ehrwürden, warum plagen sie mich so? — Ich weiß nicht, was das ist. Ich hätte ihnen in's Angesicht speyen, und sie mit Fäusten schlagen mögen, ungeachtet ich erst gebeichtet, und sie so gutherzig mit mir geredet haben. Als sie das Creuz über mir machten, ist es mir gewesen, als wenn jemand vom Stuhl aufstünde: so stieg es gegen den Hals herauf, als wenn es mich ersticken wollte.

Nach allen diesen Erklärungen und Vorfällen wollte der Probst den Gebrauch der letzten Mittel, der Exorcismen, auf dasjenige ankommen lassen, was sich bey dem Genuß des Abendmals am folgenden Sonntage zutragen würde. So wohl der Probst, als der Beicht-Vater beteten zu Gott, daß, wenn sich ein höllischer Gast in der Cäcilia aufhalten sollte, er es doch durch irgend ein unverdächtiges Zeichen offenbaren möchte. Als der Probst das Weih-Wasser austheilte, und die Collecte abbetete, machte die Cäcilia allerley Bewegungen mit Händen, Füssen, und dem Unter-Leibe, rückte mit dem Stuhl bald vorwärts, bald hinterwärts, bald zur linken, und bald zur rechten Seite, und wiederhohlte die Versicherung: daß etwas in ihr sey, welches sie so zu handeln zwinge, und was sie nicht wolle communiciren lassen. Nichtsdestoweniger reichte der Probst ihr das Abendmal; allein kaum hatte sie es genossen, als sie heftiger, als jemals zu toben, und um sich zu schlagen anfing. Hierauf befahl der Probst dem Beicht-Vater, in Gottes Namen die Exorcismen zu sprechen. Diese Exorcismen setzten nach dem Berichte des Beschwörers den höllischen Gast in eine solche Wuth, daß er durch den Mund der armen Besessenen auf das schrecklichste zu heulen,

und

und zu brüllen anfing. Er ertheilte aber auf die nach der Agende ihm vorgelegten Fragen noch keine directe Antwort, sondern brach in allerley Läſterungen gegen den Exorciſten aus, z. B. du verfluchter weiſſer Hund, du vermaledeyter Norberts-Quack, u. ſ. w. wie plagſt, wie quäleſt du mich! Am fürchterlichſten heulte er, als der P. Siard der Cäcilia die Stola umhing, die Hände auflegte, das Creuz machte, und der heiligſten Dreyfaltigkeit, des Geheimniſſes der Menſchwerdung, und der allerſeligſten Jungfrau erwähnte. Ich habe, fügte der hölliſche Geiſt hinzu, ſchon ſo viele Jahre für dieſe Seele geſorgt, und nun ſoll ich ſie verlaſſen, und verlieren, das thue ich nicht, das kann ich nicht u. ſ. w.

Noch viel deutlicher, fährt der Exorciſt fort, verrieth ſich der böſe Geiſt in der Folge, wo er anfangs täglich, dann aber wöchentlich drey- bis viermal beſchworen wurde. Die Antworten des Teufels auf die lateiniſchen Fragen, die nach der Anleitung der Agende an ihn gethan wurden, waren oft ſehr treffend, manchmal aber auch ſo verkehrt, als wenn er die Fragen gar nicht verſtanden hätte. — Die wunderbaren, einem wenig erfahrnen Mädchen unerklärlichen Anwandlungen, noch mehr aber die feſte Ueberzeugung der Obern, und die feierlichen Zurüſtungen der Exorcismen konnten die Cäcilia freylich glauben machen, daß ſie beſeſſen ſey, konnten ihr als einer Beſeſſenen einen Widerwillen gegen alle geiſtliche Perſonen und Handlungen einflöſſen, konnten ihre Uebel bey der immer mehr gereitzten Phantaſie, und der ſtets wachſenden Geneigtheit in Convulſionen zu fallen, häufig erneuern, und je länger je mehr verſtärken, konnten ſie endlich im Namen des in ihr wohnenden Teufels reden laſ-

lassen, allein sie konnten ihr unmöglich auf einmal eine vollständige Kenntniß der Lateinischen Sprache beybringen; und die verkehrten Antworten der Cäcilia auf die Lateinischen Fragen des Exorcisten waren daher eben so natürlich, als alle die Symptome, aus welchen man unfehlbar auf die Gegenwart eines quälenden Teufels schliessen zu können vermeynte.

Der Exorcist hatte viele Mühe, den Namen des die Cäcilia besitzenden Teufels zu erfahren. Die Besessene sprach den Namen ihres ungebetenen Gastes lange so geschwind, und so undeutlich aus, daß der P. Siard ihn nie recht vernehmen konnte. Darüber ergrimmte der Exorcist mit Recht so sehr, daß er den Teufel auf das feierlichste beschwor, seinen Namen langsam, und deutlich herzusagen. Der Teufel gehorchte, und buchstabierte das Wort Nawadonesah mit der grösten Pünctlichkeit her. Er erinnerte so gar, daß die dritte Sylbe ein weiches D enthalte, und daß der Name kurz ausgesprochen werden müsse; und diese Bemerkungen begleitete er mit dem Complimente: du Ochsen-Kopf hast gewiß Sau-Blasen vor deinen Ohren; laß einen Sau-Schneider kommen, der sie dir wegnehme.

So gehorsam der Teufel seinen Namen angezeigt hatte, so widerspenstig bewies er sich, als der Exorcist zu wissen verlangte, was der Name im Lateinischen oder Teutschen sagen wolle. Du Esels-Kopf, erwiederte der unhöfliche Teufel, schlage deine Bücher darüber nach, und wenn du dergleichen nicht hast, so geziemt es dir nicht, den Sinn meines Namens zu wissen.

Der Teufel sagte ferner aus, daß er ganz allein in der Cäcilia hause, daß er aber ausser derselben noch einen

einen Gehülfen Telfinga habe. Er buchstabierte auch diesen Namen ganz vernehmlich, und setzte hinzu, daß dies Wort mit einem harten T ausgesprochen werden müsse.

Auf die Frage: wann er in die Jungfrau gefahren sey, gab er zur Antwort: vor vielen Jahren. Auf stärkeres Zudringen des Exorcisten erklärte er sich noch bestimmter: daß er die Jungfrau schon von der Wiege her besitze. — Ante vel post pabtismum? — Schon im Mutterleibe. —

Estne Persona recte baptizata? adjuro te.

Vollkommen recht, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit.

Wie aber hast du dann in dem recht getauften Kinde bleiben können?

Ich bin damals nicht zum Ausfahren gezwungen worden. Der Schismus der Taufe (so nannte der unlateinische Teufel die mit der Taufe verbundenen Exorcismen,) ist ja nicht dazu, um uns aus dem Leibe, sondern aus der Seele zu treiben, durch Auslöschung der Sünden: du weist es ja.

Als der Exorcist sich erkundigte, wie er in das Kindlein hineingekommen, bekannte er, daß es durch Zauberey, und zwar durch Zauberey der Feinde des Vaters geschehen, der in Amberg ein grosses Ding gewesen sey. Als die Zeit seiner Einkehr gab er den Vor-Abend Jrveri (Xaverii) an, da ihre hochschwangere Mutter zu den Esels-Zwickern (Jesuitern) habe gehen wollen, wo man so pratsche (bete), und darnach so mache, wobey sie sich auf die Brust schlug: entweder also um der Litaney beyzuwohnen, oder um

zu beichten; die Zauber-Mittel, wodurch er in der Mutter Leib gebracht worden, sey lauter weiches Geschmeiß, und weicher Koth gewesen. Eben dieser sey noch jetzo der Haupt-Schlüssel, wodurch er, so oft er zu seinem Fürsten müsse, aus dem Leibe des Mädchens heraus, und auch wieder hineinkomme.

Die ungeheure Ungereimtheit dieser Aussagen machte selbst den P. Siard stutzen. Anstatt aber den Teufel, der aus der Cäcilia redete, an der einem wirklichen Teufel durchaus unverzeihlichen Unwissenheit zu erkennen, fragte der betroffene Pater: wie in der Welt aber war es möglich, daß solche Zauber-Mittel zu dem in dem Schoosse der Mutter verschlossenen Kinde kommen konnten?

Dies konnte, antwortete der Teufel, der seinen Mann zu kennen schien, ganz keck, sehr wohl geschehen. Willst du es wissen, Sardel (so nannte er den P. Siard, so wie den hochwürdigen Probst Richardum, Richel) so will ich es dich lehren. Der Beschwörer, der wahrscheinlich teufelische Unreinigkeiten vermuthete, lehnte dies Anerbieten mit den Worten ab: maledico te in tua maledicta arte.

Das Kind war aber doch in Mutter-Leibe unschuldig?

Nein. Es war schon vor der Taufe unser. Der Grosse, (so nannte der Teufel nach Teufels-Brauch insgemein Gott) hatte es so zugelassen. Willst du wissen, warum? so gehe hin zum Grossen, und frage ihn. Vater und Mutter waren unschuldig.

Wenn die Albernheit der teufelischen Antworten dem P. Siard vielleicht auch einigen Verdacht gegen die Aechtheit ihres Urhebers erregten, so wurde dieser

bald

bald wieder durch ein Kunststück zerstreut, das über alle menschliche Kräfte zu seyn schien. Der Teufel warf nämlich dem Exorcisten ein heimliches Bußwerk vor, das er unter solchen Umständen ausgeübt zu haben glaubte, wo es kein Sterblicher hätte erfahren können. Der demüthige Pater wollte das verdienstliche Werk vor den geistlichen Jungfrauen nicht eingestehen, und sagte also zum Teufel: du bist ein Vater aller Lügen. Der Teufel blieb aber seinem Beschwörer nichts schuldig, und fuhr also fort: Sardel, du bist selbst ein Lügner, wenn du mich hierinn lügen heissest.

Wie, erwiederte der Exorcist im Lateinischen, wie kannst du dieses wissen, da du nicht allwissend bist?

Dein Teufel hat mir's gesagt. Also bin auch ich besessen?

Sag ich denn das? Es hat ja jeder Mensch seinen Teufel, der ihm nachstellt.

Wie heißt denn der Teufel, der mir nachstellt? Sag mir's im Namen Jesu. (der Pater redete immer Lateinisch. Wenn der Teufel seine Fragen nicht zu verstehen schien, und der Exorcist alsdann die Lateinischen Fragen in das Teutsche übersetzte, so nahm der Teufel diese Beleidigung des Exorcisten-Costume übel, und schriee: Lapperteinisch, Lapperteinisch frage mich; ich will dir schon Teutsch antworten.)

Was geht mich das an? Frag deinen Teufel selbst. — Hier bemerkt der P. Siard, daß der Teufel auch andern heimliche Handlungen, die kein Mensch habe wissen können, vorgeworfen, und daß man diese Vorwürfe stets wahr befunden habe. — Da diese heimlichen Handlungen nicht umständlich erzählt

zählt werden, so kann man auch nicht die Möglichkeiten angeben, durch welche die Patientinn solche Geheimnisse ohne alle Dazwischenkunft von Teufeleyen habe erfahren, oder errathen können.

Der P. Siard verließ manchmal bey der Aussprechung der Exorcismen die Worte der Agende, und erwähnte der Jungfrau Maria häufiger, als in den Formeln vorgeschrieben war. Dies kam dem Probst bedenklich vor, und er befahl also dem Exorcisten sich genau an die Worte der Agende zu halten, weil nach der Meynung aller derer, die an Beschwörungen glauben, die Kraft derselben vorzüglich von den in den Beschwörungs-Formeln gebrauchten Worten abhängt. Der Exorcist bat aber den Probst inständig, daß er ihm um der heiligen Jungfrau willen einige Zusätze zu den Exorcismen erlauben möchte, weil er zu der allerseligsten Mutter Maria ein besonderes Zutrauen habe. Hierauf gewährte der Probst die Bitte des P. Siard, und flüsterte diesem in's Ohr: so solle er denn sein Vertrauen auf das wunderthätige Gnaden-Bild Mariä zu Steinbach setzen. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Teufel ausrief: der Richel hat Recht, die Steinbacherinn wird mich vertreiben. — Man traute also dem Teufel nicht bloß eine unteufelische Unwissenheit, sondern auch Dummheit zu. Allein wenn der Teufel Ungereimtheiten vorbrachte, so bildete man sich ein, daß er es doch besser wisse, und daß er seine Beschwörer nur zum Besten haben wolle; und wenn er, wie in dem zuletzt angeführten Fall, wider sich selbst redete, so dachte man, daß er von dem Grossen dazu gezwungen werde: welches er dann und wann selbst sagte.

Dies geschah vorzüglich am Oster-Feste. Am Tage vor diesem Feste hatte der Teufel die heilige Jungfrau durch die unerhörtesten Lästerungen geschändet. Als aber der P. Siard am Feste selbst der Besessenen die Hostie reichen wollte, beraubte der böse Feind seine Untergebene auf einmal des Verstandes, und jammerte, daß er heute noch vieles bekennen müsse, weil er dazu gezwungen werde. Was ich gestern gethan habe, sagte er, habe ich nach Teufels-Brauch gethan, wir Teufel machen es nicht anders. Heute werde ich aber genöthigt, die Wahrheit zu reden. Nun pries er die heilige Jungfrau mit einer Inbrunst, die in einem Heiligen nicht grösser hätte seyn können, und ermunterte den P. Siard, im Vertrauen auf sie zu verharren, alsdann werde er gewiß nicht zu Schanden werden. — Sardel (so fuhr der Teufel durch den Mund der Besessenen fort,) du must wissen, daß nach Christi Zeiten kein besessener Mensch befreyt worden, als nur durch die Hülfe und Fürbitte der allerseligsten Jungfrau. Zu dieser muß das Mädlein sowohl, als das Convent durch häufigeres und innigeres Gebet seine Zuflucht nehmen. Die Sache wird noch so weit kommen, daß nicht über drey oder vier Personen im Closter glauben werden, daß das Mädlein besessen sey: (et factum est ita, setzt der Exorcist in einer Parenthese hinzu,) du aber, wenn dir deine Wohlfart lieb ist, verlaß das Mädlein ja nicht; es mag auch geschehen, was da will, der Grosse wird dich stärken.

Wenn der Geist auf diese, oder ähnliche Arten wider sich selbst redete, so brüllte er viel heftiger, als gewöhnlich, und schrie: o ich muß es sagen, der Grosse, die Steinbacherinn will es so haben; ich muß wider mich selbst reden; sie zwingen mich dazu. Ob

aber, sagt der Pater Siard, der Teufel in allen diesen Bekenntnissen die Wahrheit geredet habe, lasse ich dahin gestellt seyn, indem mir wohl bewust ist, daß er salua venia viele Lügen mit untergemengt hat, besonders in der Angabe der Zeit, und der Art seiner Ausfahrt, ungeachtet er auch alsdann betheurete, daß der Grosse, oder die Steinbacherinn ihm so zu reden auferlegt habe. Auf die Lateinischen Fragen des Exorcisten antwortete der Teufel gewöhnlich nur teutsch, unter dem Vorwande, daß es viel künstlicher sey, auf Lateinische Fragen recht Teutsche, als Lateinische Antworten zu geben. Da aber der Teufel einstens höchst grobe Schmäh-Reden gegen den Exorcisten ausstieß, und dieser erwiederte: Teufel, du machst es mir gar zu grob, du solltest doch wenigstens Respect gegen das Priesterthum haben: antwortete er in folgenden Worten: so, so, Sardel! ich soll dich ehren: tu irreverendissime et irreligiosissime Sardel! Hast du so viel Courage, so verteutsche dieses den Mädlein, (den umherstehenden Jungfrauen.) Der Exorcist that dieses, und nun rief der Teufel aus, o bucklichte Demuth!

Während der ganzen Zeit, erzählt der P. Siard, da die Jungfrau besessen war, litt sie viele und harte Versuchungen, welche der Teufel unter den heftigsten Drohungen vor dem Beicht-Vater zu verbergen befahl. Wenn sie diese Versuchungen dem Exorcisten offenbaren würde, so drohete er bald, daß er sie erdrosseln, bald, daß er ihr das Zäpflein im Halse abdrücken wolle. Zuerst suchte der böse Feind die Cäcilia in eine hoffnungslose Verzweyflung zu stürzen. Du bist, flüsterte er ihr zu, in der Zahl der Verworfenen. Siehst du nicht, daß alles Beschwören nichts hilft?

Es

Es sind ja so viele Schismus gesprochen worden, daß die Vögel in der Luft sie bald singen, und pfeifen werden. Die Steinbacherinn kann, und will dir nicht helfen. Mache also deinen Plagen ein Ende, entweder durch ein kleines Stricklein, das du in deiner Zelle hast, oder durch das Verschlucken eines Nädeleins, oder durch das Hinausstürzen aus dem Fenster. Es soll in einem Augenblick, und ohne alle Schmerzen geschehen seyn.

Zu einer andern Zeit bemühte sich der Teufel, die Besessene zur Unterschrift eines gewissen Zettuls zu bewegen. Es sey ihm einerley, ob sie ihren Namen mit Dinte, oder mit Blut schreiben wolle, das sie durch einen kleinen Nadel-Stich aus dem Finger hervorziehen könne. Wenn sie dieses gethan habe, wolle er sie ganz frey lassen. Der Zettul solle ihr gar nicht schaden: er brauche ihn nur, um seinem Fürsten etwas vorzeigen zu können. In jedem Falle könne der Sardel durch die Steinbacherinn den Zettul wieder bekommen, wie schon oft geschehen sey. Weigere sie sich aber, so werde er sie mehr, als jemals quälen, indem sie ganz in seiner Gewalt sey.

Eine dritte Versuchung war diejenige, wodurch er sie bereden wollte, daß sie eine Zauberinn sey, ungeachtet sie nicht wisse, wann und wie sie es geworden sey. Er versicherte sie, daß er sie oft zum Hexen-Tanz führe, daß er ihr aber nachher die Erinnerung davon nehme. Daß sie eine Zauberinn sey, könne sie allein daraus schliessen, daß sie selbst gelehrte Leute verblende, und ihnen einzubilden wisse, daß die Pistorini besessen sey: welche Verblendung für das gröste Meisterstück der Zauber-Kunst gelten könne.

Gerade diesen Zweyfel an ihrer Besessenheit, der oft in der Cäcilia aufstieg, hielt der Beicht-Vater für die gefährlichste unter allen Versuchungen. Dieser Unglaube war auch nach dem Bekenntnisse des sich immer widersprechenden Teufels das Haupt-Hinderniß der Befreyung der Besessenen. Denn als der Exorcist einstens in Gegenwart seines Ordens-Visitators, des Prälaten von Ilbenstadt den Teufel im Namen Jesu, und der heiligen Jungfrau fragte: welches das wichtigste Hinderniß sey, daß er nach so vielen Beschwörungen nicht ausfahre, und ob dies Hinderniß in ihm, dem Exorcisten, oder in der Besessenen liege: antwortete der Teufel nach langem Sträuben ganz offenherzig: das Mädlein hat noch keinen Tag Bestand im Glauben, und in dem Vertrauen gehalten, daß sie durch die heilige Mutter Gottes von ihren Plagen werde erlöst werden. — In allen Versuchnngen redete nach dem Bekenntniß der Besessenen der Teufel mit ihr nicht anders, als wie ein Mensch mit dem andern rede. Dies Reden geschehe aber nicht durch die Zunge, sondern durch ein deutliches Einblasen.

Die Quaalen, sagt der Exorcist, womit der Teufel die Besessene während der Beschwörungen peinigte, waren zahllos, und unaussprechlich. Er verzückte nicht nur den ganzen Cörper, zerschlug nicht bloß das Gesicht der Jungfrau mit ihren eigenen Händen, sondern er machte sie auch blind, und stumm, wogegen aber fast immer ein kurzes praeceptum in nomine Jesu geholfen habe.

Nicht weniger fürchterlich, als die Marter der Besessenen, waren die Gottes-Lästerungen, welche der Teufel durch den Mund der Cäcilia ausstieß. Da der höllische Gast, (ich brauche hier die Worte des

Exor-

Exorcisten selbst,) einstens die gräßlichsten Blasphemien ausgespieen hatte, ereiferte ich mich, und fragte ihn:

Höllische Bestie, wer hat dich denn geschaffen?

Ich mich selbst.

Wie aber kann jemand sich selbst schaffen?

Ich habe es gekonnt.

Wer hat dich denn von oben herabgestürzt?

Niemand. Ich mochte oben nicht bleiben.

Nachdem der höllische Geist seinen Beschwörer oft über die Zeit seiner Ausfahrt belogen hatte, sagte er zuletzt zum P. Siard: er solle ihn nicht weiter darüber fragen, denn er wisse es selbst nicht. Er fürchte sich, so oft der Beicht-Vater des Mädchens komme, und die Schismos spreche. Die Befreyung werde an dem Tage geschehen, an welchem es der Grosse, und die Steinbacherinn wollten: diese solle er durch das Pratschen, (so nannte er das Beten,) fragen. Es werde zu einer Zeit geschehen, wo man es am wenigsten vermuthe; vorher aber werde er noch viel Spaß machen. Et dictum, factum, schreibt der P. Siard, wie folgende Auftritte beweisen.

Am 30. Oct. 1746. ging der Exorcist erst um 3. Uhr Nachmittags in die Clausur, um die Exorcismen vorzunehmen. Anfangs war die Besessene ganz ruhig. Auf einmal aber trieb sie der böse Geist in die Höhe, und zwang sie, einen sogenannten Josephs-Ring, den sie am Finger trug, abzunehmen, und ihrem Beicht-Vater mit einem heftigen Gelächter an die Nase zu stecken, wobey sie sagte: Sardel, jetzo ist deine Nase

auch geweiht, und das Ringelein hat die Nasen-Weihe. Ich muste zwar selbst, erzählt der P. Siard, wie die Umstehenden über den närrischen Einfall des Teufels etwas lachen, allein ich sprach nachher ein von mir selbst per modum exorcismi aufgesetztes, und an die schmerzhafte Mutter Gottes zu Steinbach in Schwaben gerichtetes Gebet aus, welches die Besessene eine Zeitlang verlegt hatte, und nun wieder durch die Eingebung des Teufels entdeckte. Der Teufel suchte den Betenden zwar durch die Frage irre zu machen, warum er einen so entlegenen Ort nenne, da es doch nähere gebe, allein er wurde bald darauf still, als der P. Siard ihm zu Gemüthe führte, daß die Maria in Steinbach, in Dettelbach, Rezbach, und an andern Orten eine und eben dieselbige allerseligste Jungfrau, und Helferinn sey.

Nach diesem Gebet fing der P. Siard die Exorcismen nach der Wirzburgischen Agende an. So bald er dieses that, ergriff der Teufel eine kleine Schachtel mit geweihten Sachen, und schüttete diese unter einem so heftigen Lachen aus, daß man ein junges Frauenzimmer desselben nicht hätte fähig halten sollen. In der Schachtel war Weihrauch vom Osterstock, von geweihten Palmen, und die Knöpflein von den Würzbüscheln der Virginis assumptae: (ich schreibe hier wörtlich ab, weil ich diese Knöpflein nicht kenne.) Wenn der P. Siard sonst mit diesen Knöpflein räucherte, so klagte die Besessene über einen Gestank, womit man den Lucifer sammt allen seinen Teufeln aus der Hölle vertreiben könne.

Auch durch diesen muthwilligen Streich ließ sich der Exorcist nicht irre machen. Er fuhr in seinen Beschwörungen fort, die aber von neuem dadurch unterbro-

brochen wurden, daß die Beſeſſene den Weih-Keſſel unter lautem Gelächter auf den Boden warf. Hier konnte ich nicht helfen, ruft der P. Siard aus, ich befahl aber dem Teufel in nomine Jeſu ſich niederzuſetzen, und er gehorchte.

Kaum aber hatte der Beſchwörer wieder ſeine Exorcismen zu ſprechen angefangen, als ſich die Cäcilia plötzlich aufraffte und nach der Thür zu eilte. Allein eine ſtarke Layen-Schweſter ergriff ſie bey ihrem Rock, und zog aus allen Kräften, um ſie zurückbringen. Die Beſeſſene widerſetzte ſich eine Zeitlang, ließ aber auf einmal nach, ſo daß ſie beyde wiewohl ehrbarlich, übern Haufen fielen, denn der Teufel, ſagt der P. Siard, habe ohne Zweifel auf Gottes Befehl ſtets die Ehrbarkeit beobachtet, ſo oft er auch die Beſeſſene niedergeworfen. Weil die Cloſter-Frau über die Layen-Schweſter herfiel, ſo nahm der Teufel dieſe Gelegenheit wahr, die letztere für ihren Liebes-Dienſt zu belohnen. Er faßte ſie nämlich durch die Hände der Cäcilia beym Haar, und ſtieß den Kopf der Layen-Schweſter mit aller Gewalt auf den Boden. Als die Priorinn der bedrängten helfen wollte, packte er auch dieſe bey ihrem Schleier, und riß ſie mit lautem Gelächter nieder. Nachdem die Beſeſſene ſich endlich wieder aufgerichtet hatte, riß ſie ihren Roſen-Cranz heftig von der Seite, und warf ihn plötzlich auf die Erde. Der Exorciſt befahl dem muthwilligen Teufel im allerheiligſten und furchtbaren Namen Jeſu, daß er zu Ehren der heiligen Jungfrau den Roſen-Cranz wieder aufheben ſolle. Allein Anfangs lachte der Teufel den P. Siard nur aus, und ſagte: was ich Teufel ſoll den Cranzium aufheben? Nein Sardel, das wirſt du nie erleben.

Bey diesem Ungehorsam des Teufels betete der Exorcist auf das kräftigste zu Gott, und der heiligen Jungfrau, und befahl es dem bösen Feinde zum vierten, fünften male immer ernstlicher, daß er den entweihten Rosen-Cranz wieder von der Erde aufnehmen solle. Wenn ein Teufel, antwortete er endlich, sich demüthigen könnte, so wollte ich dir zu Füssen fallen, und dich knieend bitten, daß du mir das Ding nicht auflegtest. Der Exorcist beharrte aber auf seinem Gebot, und nun flehte der Teufel: Sardel, lege mir lieber auf, das ausgegossene Weih-Wasser mit der Zunge aufzulecken. Als der Exorcist seinen Befehl wiederhohlte, so schlug der Teufel neue Bedingungen vor. Sardel, sagte er, ich will das Mädel zu sich kommen lassen, daß es dir den Cranz aufhebe. Und da der P. Siard auch dieses Anerbieten nicht annahm, fuhr er fort: Sardel, laß mich in Frieden, ich will dir die Stunde sagen, wann ich ausfahren muß. Als auch dieses verworfen wurde, rief er voll Verzweyflung aus: Sardel, du treibst mich ja ganz aus.

Auf dem Altar des Kranken-Zimmers lag nahe bey der Stelle, wo der Rosen-Cranz hingeworfen worden war, ein Crucifix mit eingeschlossenen Reliquien. Die Priorinn bat den Exorcisten, dies Crucifix wegzunehmen, weil der Teufel es auch sonst hinwerfen, und dadurch verunehren könnte. So bald der Teufel diese Erinnerung merkte; rief er aus: Nein, dem Hunsv. . . darf ich nichts thun.

Nachdem der Exorcist aller Vorstellungen ungeachtet sein Gebot wegen der Aufhebung des Rosen-Cranzes nicht aufgab, so verzog der böse Feind das Gesicht der Besessenen so entsetzlich, als man es noch

nie

nie gesehen hatte, streckte die Zunge so lang heraus, daß man sie nicht für eine menschliche, am wenigsten wie der P. Siard sagt, für die Zunge eines jungen adelichen Fräuleins hätte halten sollen, riß den Mund gleich dem Rachen eines wilden Thiers auf, verdrehte, und befeuerte die Augen, breitete beyde Arme aus, ballte die Fäuste zusammen, und überschüttete die Himmels-Königinn, als wenn sie gegenwärtig gewesen wäre, mit einem ganzen Strom von Lästerungen, worunter auch folgende Apostrophe enthalten war: du Luder, du Bestie, du vertreibst uns Teufel alle aus den Besessenen, verflucht seyst du! Den P. Siard nannte er einen verfluchten, hartnäckigen, hochmüthigen Kopf, dergleichen weit und breit nicht zu finden sey. Ich habe geglaubt, setzte er hinzu, dich müde und irre zu machen. Den Cranz höbe ich dir gewiß nicht auf, wenn du nicht dazu geordnet wärest, mich auszutreiben. Du vermaledeiter weisser, und rother Hund! alle Teufel und Menschen will ich mit meinen Gesellen wider dich aufwecken. Gleich will ich zu meinem Fürsten hinunter, und will neue Befehle hohlen. In drey Tagen sollst du mich gewiß nicht wieder sehen.

Nach allen diesen Schmähungen neigte sich der Teufel zur Erde, und ergriff durch die Hand der Besessenen ein kleines Blatt, was an dem Schuh irgend einer Person hereingetragen war, um damit den Rosen-Cranz aufzunehmen. Der P. Siard errieth die Absicht des Teufels, und schlug ihm also das Blatt aus der Hand, worauf er mit einem wahrhaft höllischen Gesicht sagte: du Hund, dürfte ich dir nur den Hals brechen! Gleich darauf entdeckte er ein kleines Stück Papier, womit er den Rosen-Cranz anfassen wollte. Allein das Papier war zu klein, und der Teu-

fel ließ daher den Rosen-Cranz wieder fallen, bließ aber ängstlich an seine Finger, als wenn er sich gefährlich verbrannt hätte. Endlich wählte er das Scapulier der Besessenen, und hob damit den Rosen-Cranz auf. Als dieses geschehen war, fing er fürchterlich an zu wüthen, und hob die Besessene so wohl, als ihren Stuhl auf eine Schauder erregende Art in die Höhe.

Nach diesem Tumult wollte der Exorcist in seinen Beschwörungen fortfahren, allein die Jungfrau unterbrach ihn mit dem Ausruf: Jesus Maria! wie ist mir! Ich prüfe mich, und empfinde nichts mehr, nicht einmal in der linken Seite, wo der Teufel nach seiner eigenen Aussage seinen Haupt-Sitz gehabt hatte. Als der Exorcist sie ansah, fand er, daß ihr Gesicht die natürliche Farbe wieder erhielt, und daß ihre Augen, die sonst immer eine teufelische Wildheit gehabt hatten, wieder klar wurden. Der Exorcist wünschte sich, und der Jungfrau Glück, und ermahnte sie, Gott und der Jungfrau Maria zu danken, und sich vor allen auch läßlichen Sünden zu hüten. Die erlöste Cäcilia nahm diese Warnung mit gerührtem Herzen auf, gestand abermals, daß sie nichts mehr fühle, und bekannte ihrem Beicht-Vater: daß sie heute den ganzen Tag in jeder Viertel-Stunde folgendes Stoß-Gebet zu Gott, und seiner heiligen Mutter gethan habe: O mein Gott, und Herr, und o meine gnädigste wehrteste Mutter Maria befreyet mich doch einmal von dem bösen Feinde, der mich besessen hat; doch nicht, wann und wie ich will, sondern wann, und wie es euch gefällt.

Weil aber der Teufel kein sichtbares Zeichen seiner Abfahrt gegeben, oder nachgelassen hatte, so traute der P. Siard den Versicherungen der Jungfrau nicht,

nahm

nahm deßwegen noch einmal die Exorcismen zur Hand, und citirte den Teufel, wenn er anders noch einige Gewalt über die Jungfrau habe. Alle diese Aufforderungen, die in den folgenden Tagen wiederhohlt wurden, blieben unbeantwortet, welches sonst nie geschehen war, und die geistliche Jungfrau beharrte auf dem Bekenntnisse, daß sie jetzo ganz frey, und daß ihr in ihrem ganzen Leben nicht so wohl gewesen sey. Nun dankten nicht nur der Exorcist, und die Besessene ihrem allerliebsten Gott und Heiland, und seiner heiligen Mutter Maria, sondern der Probst befahl auch, daß am folgenden Sonntag das Te Deum laudamus feierlich abgesungen wurde. Mit Vorbehalt alles Respects meldet der Exorcist noch, daß die geistliche Jungfrau bald nach der Befreyung einen so heftigen Durchfall bekommen habe, als wenn sie das stärkste Laxativ genommen gehabt hätte, wodurch unstreitig die Maleficia oder Zauber-Mittel, die ihr schon im Mutter-Leibe die Besitzung zugezogen hätten, ohne Schmerzen von ihr gegangen seyen.

Wenn man die letzten Thaten des Teufels, der die Cäcilia besaß, mit den vorhergehenden vergleicht, so kann man sich kaum des Argwohns erwehren, daß die geistliche Jungfrau im Anfange der glücklichen Revolution ihres Cörpers, die sich mit einem heftigen Durchfall, und der gänzlichen Befreyung endigte, sich der Nichtigkeit ihres bisherigen Wahns bewußt geworden sey, daß sie aber diesen Wahn noch dazu gebraucht habe, ihrem Beicht-Vater so wohl, als ihren Mit-Schwestern die zuletzt erzählten Possen zu spielen. Ich gebe aber diese Vermuthung auf, so bald man mich durch mehrere ähnliche Fälle überzeugen kann, daß nach den Volks-Meynungen der damaligen Zeit

der besitzende Teufel besonders gegen das Ende seiner Herrschafft solche muthwillige Streiche mache, als die des Teufels der Cäcilia waren. Bey einer solchen Meynung würde die Phantasie der Cäcilia die Harlekins-Rolle des Teufels eben so gut, als die übrigen übernommen und ausgeführt haben.

Mit der jetzt vorgetragenen Geschichte verbinde ich eine andere, die im neunten Bande der Ephemeriden der Naturae curiosorum steht a), und von einem damals berühmten Arzt, Anhorn in St. Gallen aufgesetzt worden ist.

Ein junger Schuster-Knecht Joachim Schirmer aus St. Gallen gebürtig ließ sich auf seinen Wanderungen anwerben, da er sich durch seine Profession nicht forthelfen konnte. In diesem ersten Kriegs-Dienste ging er zur katholischen Religion über, die er aber nach der Rückkunft in seine Vater-Stadt feierlich wieder abschwor. Einige Jahre nachher nöthigte ihn Mangel, abermals Kriegs-Dienste zu nehmen, aus denen er aber im Aug. 1713. arm, krank, und verlassen zu Hause kehrte. Seine Krankheit bestand hauptsächlich in der Liebes-Seuche, wovon er in dem öffentlichen Hospital geheilt wurde. In der vierten Salivations-Woche bemerkte man, daß er eine heftige Unruhe in seinem Gemüth empfinde, und daß er bisweilen mit starren Augen da liege, ohne daß man ihn durch Rufen und Schütteln zu sich bringen könne. Wenn er von solchen Ekstasen erwachte, so gestand er, daß er von allem, was mit ihm vorgegangen sey, nichts wisse.

Der Arzt leitete diese Ohmachten aus Ueberbleibseln des venerischen Gifts ab, die auf die Nerven gefal-

a) p. 28. et sq..

fallen wären, und ſuchte daher das übrig gebliebene Gift durch angemeſſene Heil-Mittel auszutreiben. Allein das Uebel wurde mit jedem Tage ſchlimmer, und der Kranke ſelbſt wurde verdrießlich und widerſpenſtig. Er weigerte ſich, die Geſchwüre, die er an der Bruſt und am Munde hatte, verbinden zu laſſen, entzog ſich, wo er nur konnte, dem Gebet, und wollte niemals mit lauter Stimme beten. Der Paroxysmus ſtellte ſich, wenn auch nicht Morgens, wenigſtens Mittags und Abends ein, und wenn er vorübergegangen war, ſo ließ er Traurigkeit und Aengſtlichkeit zurück. Als man den Patienten ernſtlich über ſeinen Zuſtand befragte, erklärte er, daß er mit dem Teufel gekämpft habe, daß er ein Sclav des Satans, und ein verlorner Sünder ſey. Zugleich erzählte er folgende Züge aus ſeiner Lebens-Geſchichte. Als er im Jahre 1710. unter dem Oberſten von Diesbach nach Cremona in Beſatzung gekommen ſey, habe man ihm und ſeinen Cameraden erzählt, daß auf einer gewiſſen Schanze Nachts um elf Uhr ſich ein Geſpenſt der dort ſtehenden Schild-Wache nähere, auf den Zuruf: wer da: deutlich antworte, und der Schild-Wache bis Mitter-Nacht das Gewehr abnehme, um ihre Stelle zu vertreten. Wenn man ſich entweder weigere, das Gewehr abzugeben, oder nicht gerade um 12. Uhr wieder da ſey, um es wieder zu nehmen, ſo werde man unfehlbar von dem Walle hinunter geworfen. Er ſelbſt habe auf dem angezeigten Poſten das Geſpenſt mehrmalen geſehen, und auch mehrmalen erfahren, daß kecke Soldaten, die ihr Gewehr nicht hätten abliefern wollen, in den Graben wären hinunter geſtürzt worden. Von dieſer Zeit an habe er eine groſſe Furcht vor Geſpenſtern, und habe im Finſtern durch geringfügige Dinge leicht erſchreckt werden können. Aus

Ita-

Italien sey er ferner nach Cölln und Bonn in Besatzung gekommen, und hier habe man ihn wieder zur katholischen Religion herüberzuziehen gesucht. Da er sich aber hartnäckig geweigert, wäre er auf das fürchterlichste verflucht, und besonders damit bedroht worden, daß er den Teufel stets zu seinem Begleiter und Verfolger haben werde. Nicht lange nachher sey er aus dem Dienste entlassen worden, habe sich aber einstens in Linsen so übereſſen, daß er ganz von Sinnen gekommen sey, und in Ketten habe gelegt werden müssen. Dieser Anfall von Raserey habe sich zwar nach einem heftigen Erbrechen verloren, er sey aber doch ganz schwindlicht und so matt geblieben, als wenn er erst kürzlich von einer langwierigen Krankheit hergestellt worden. In diesem Zustande habe er mit einigen seiner Camaraden die Rück-Reise ins Vaterland angetreten, auf welcher Reise ihm folgende merkwürdige Erscheinung aufgestossen sey. Während daß meine Begleiter, erzählte er, in die Stadt Hanau gingen, um Allmosen zu sammlen, legte ich mich, vom Gehen, und von Hunger müde, unter einem Baume hin, wo ich bald einschlummerte. Hier erschien mir ein Mann in der Gestalt eines Kohlen-Brenners, und redete mich mit diesen Worten an: Bedenke, Elender, wie oft du dein Wort, und die heiligsten Eide gebrochen, und das, was du versprochen, nicht gehalten, oder das, was du nicht thun wolltest, doch gethan hast. Hiemit hast du dich mir übergeben, und es ist weiter Nichts übrig, als daß du dich jetzo verbindlich machst, meinen Befehlen zu gehorchen, nicht zu beten, und keine Kirche mehr zu besuchen. Wenn du dieses thust, so will ich dich zu einem reichen Mann machen; im entgegen gesetzten Fall aber will ich dich so quälen, daß du das Ende deiner Quaalen nicht absehen sollst. Die-

se Drohungen, fuhr der Schuster fort, setzten mich in ein solches Schrecken, daß ich alles bewilligte, was der Unbekannte begehrte. Damit war aber der Unbekannte nicht zufrieden, sondern er verlangte auch, daß ich mein Versprechen mit meinem Blute unterschreiben sollte. Ich wandte zwar ein, daß ich mit keinem Schreib-Zeuge versehen sey, allein plötzlich fing mir die Nase an zu bluten, und man reichte mir Papier sammt einer mit Blut angefüllten Feder dar. Als ich endlich mit Nennung des göttlichen Namens betheurete, daß ich gar nicht schreiben könne, verschwand der verkappte Kohlen-Brenner, nachdem er meine linke Hand ergriffen, und heftig gedrückt hatte. Nach diesem Vorfall kehrte ich, am Cörper nicht weniger, als am Gemüthe krank, in mein Vaterland zurück. Den Schmerz an der gedrückten Hand und Arme milderte ich zwar durch einen sorgfältigen Verband so weit, daß ich mit meinen Cameraden zur Noth fortmarschiren konnte, allein eben diesen Geschwulst hat bisher die Kunst des Wund-Arztes noch nicht überwinden können.

Nachdem der Kranke diese Erzählung geendigt hatte, bezeugte er eine grosse Angst darüber, daß er in der bevorstehenden Nacht mit eben dem Kohlen-Brenner, der ihm bey Hanau erschienen sey, wegen des abgelegten Bekenntnisses einen harten Kampf werde kämpfen müssen. Als man ihn hierauf ermunterte, den göttlichen Beystand gegen die Versuchungen des Satans anzusiehen, wurde sein Gesicht auf einmal mit einer unnatürlichen Röthe übergossen, es stieß ihm heftig auf, und er fiel in einen schrecklichen kataleptisch-convulsivischen Paroxysmus. Nun entstand der Verdacht, daß das Uebel des Kranken mehr geistliche als leibliche Mittel verlange, und daß seine Heilung ausser

dem

dem Wirkungs-Kreise des Arztes liege. Dieser Verdacht wurde dadurch noch mehr verstärkt, daß der Kranke alles Beten je länger je mehr verabscheute, bey dem Namen Jesu zusammenfuhr, heftig erröthete, wie ein Schwein grunzte, und endlich gefühllos in die heftigsten Convulsionen fiel, bis das Beten aufhörte. Nichtweniger auffallend war es, daß er alle Speisen und Getränke, die er unter der Aussprechung des Segens genoß, entweder nach oben oder unten bald wieder von sich geben muste.

Je häufiger und schrecklicher diese Zufälle wurden, desto eifriger bemühten sich die Prediger in St. Gallen, den Teufel mit heiligen Waffen zu bestreiten. Vor diesen geistlichen Rittern fürchtete sich auch der Kranke so sehr, daß er es jedesmal, wenn ein Diener des göttlichen Worts in das Haus trat, mit ängstlicher Geberde anzeigte, und seine Ankunft unter einem allgemeinen Zittern des ganzen Leibes erwartete. Er wurde auch immer roth, wenn der Arzt oder ein jeder Anderer in der gewöhnlichen Gruß-Formel (Gott grüß euch!) des Namens Gottes erwähnte, und er nahm sich sorgfältig in Acht, wenn er wieder grüßte, oder dankte, eben dieses allen Teufeln und Besessenen so furchtbaren Namens zu erwähnen. So lange man mit ihm von andern Begebenheiten seines Lebens, oder auch im allgemeinen von seinem Zustande sprach, so antwortete er ganz vernünftig. So bald man aber seiner Krankheit als einer solchen zu erwähnen anfing, die durch geistliche Mittel geheilt werden müsse, so röthete sich sein Gesicht, seine Augen erhielten ein wildes Feuer, sein Kopf fing an zu zittern, und er stieß inarticulirte Töne aus, die dem Grunzen von Schweinen ähnlich waren: welche Zufälle aufhörten, so bald man

zu andern Materien überging, und sich gleich wieder zeigten, wenn man auf seine Leiden zurückkam, die ihm durch die Hand Gottes auferlegt worden.

Nach reiflicher Erwägung aller dieser Umstände entschlossen sich die Mit-Glieder des geistlichen Ministeriums dem Leidenden abwechselnd mit Gebet, und andern geistlichen Hülfs-Mitteln so lange beyzustehen, bis er von den Anfechtungen des bösen Feindes befreyt würde. Man fand aber bald, daß die Anwandlungen um desto heftiger, und langwieriger wurden, je eifriger und länger man bey ihm sang, und betete. Der Kranke fiel zuerst in eine allgemeine Erstarrung, die bald in die fürchterlichsten Convulsionen überging: welche oft von frühem Morgen bis in die späte Nacht fortdauerten, und nicht eher, als mit dem Beten und Singen der Geistlichen verschwanden. Während dieser Paroxysmen knirschte der vermeyntlich Besessene gegen die Geistlichen mit den Zähnen, bespiee sie, schlug und kratzte nach ihnen, bellte wie ein Hund, und streckte seine Zunge der Länge nach heraus. Bisweilen schlug er mit aller Gewalt auf seine Brust, stieß die gräßlichsten Verwünschungen aus, entsagte Gott, und dem Himmel, und übergab sich mit Leib und Seele dem Satan. Nichts setzte die Umstehenden mehr in Erstaunen, als daß er in den grausamsten Verzückungen sich durch die Ketten, womit er gefesselt war, nie verwundete, und daß er, als er einstens mit einem Sprunge eine grosse Treppe hinunter sprang, und von der Wand, gegen welche er mit dem Kopf stieß, rückwärts zu Boden geworfen wurde, nicht die geringste Verletzung an sich wahrnehmen ließ, und eben so munter aufstand, und umherging, als wenn ihm nichts geschehen wäre. Nicht weniger auffallend schien es,

daß, wenn er gleich den ganzen Tag durch ohne einen einzigen Zwischen-Augenblick von Ruhe von den stärksten Convulsionen zusammengeschüttelt worden war, er dennoch am Abend gar keine Erschöpfung oder Ermüdung zeigte. Wenn die Anfälle vorüber waren, so blieb er immer dabey, daß er von dem, was mit ihm wirklich vorgegangen war, nichts wisse; zugleich aber versicherte er, daß er mit dem Teufel gestritten, und bald ihn überwunden habe, bald aber auch gezwungen worden sey, das Bündniß mit ihm zu erneuern. Bisher, setzte er hinzu, sey ihm der Teufel in der Mittewochs- und Sonnabends-Nacht um zwölf Uhr in der Gestalt eines Kohlen-Brenners erschienen; und wenn er die ihm gethanen Versprechungen aus den Augen gesetzt habe, so sey er von ihm so lange gepeinigt worden, bis er sich ihm von neuem durch einen feierlichen Eid übergeben, und angelobt habe, die Ermahnungen der Prediger zu verachten, und keine Gebete, oder andere heilige Handlungen zu verrichten. Noch in der letzten Nacht habe er die Personen, die bey ihm gewacht, auf das flehentlichste gebeten, ihm zu Hülfe zu kommen, und für diese vergeblichen Bitten sey er um desto ärger mißhandelt worden. Die Wächter hingegen sagten aus, daß sie weiter nichts, als ein unruhiges Umherwälzen des Cörpers, und angstvolle Seufzer an dem Kranken bemerkt hätten.

Als man ihn nun von seinem Irrthum zu überzeugen, und zu bewegen suchte, die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, schien er zwar nicht abgeneigt, diesen Ermahnungen zu folgen: allein er wurde so gleich wie erdrosselt, und von seinem gewöhnlichen Paroxysmus überfallen. Nachdem er sich wieder erhohlt hatte, bat er auf das inständigste, daß man seiner armen

See-

Seele zu Hülfe kommen möge; denn es seyen ihm in der nächsten Mittewochs-Nacht die äussersten Martern angedroht worden, wenn er den mit dem bösen Feinde geschlossenen Bund brechen würde. Nichtsdestoweniger hütete er sich sorgfältig, den Namen Jesu auszusprechen, und als man in ihn drang, das Vater unser zu beten, sagte er die erste und letzte Bitte nur mit genauer Noth, und mit stammelnder Stimme her.

In der Mittewochs-Nacht bestellte man Wächter, die er zu Hülfe rufen könne, wenn er von dem Kohlen-Brenner angegriffen werde, und diesen Wächtern befahl man, daß sie den Kranken genau beobachten, und wenn er in einem Kampfe begriffen zu seyn schiene, aus dem Schlafe erwecken sollten. Der Kranke brachte die Nacht, wie gewöhnlich, in einem unruhigen Schlaf hin, der durch häufiges Hin- und Herwerfen, durch Seufzen und Keichen, und durch Erstarrung der Glieder gestört wurde, aber mit keinen heftigen Krämpfen verbunden war. Am folgenden Morgen klagte der Patient bitterlich, daß er auf eine fürchterliche Weise von seinem Feinde behandelt, daß er bey den Haaren aus dem Bette gerissen, geschlagen und gewürgt worden sey, und daß der Kohlen-Brenner gedroht habe, ihm nächstens ganz den Hals zu brechen, wenn er noch einmal untreu werde. Er habe laut um Hülfe gerufen, sey aber von seinen erschrokkenen, und entfliehenden Wächtern verlassen worden.

Da es nun ausser allem Zweyfel war, daß das Vorgeben von einem Kampfe mit dem Teufel, von geschlossenem und übertretenem Bündnisse, und von ausgestandenen Martern blosse Traum-Bilder seyen, so suchte man ihn durch die Vorführung und Aussagen der Wächter aus seinem quälenden Irrthum zu reissen.

Er schien diesen Zeugnissen Glauben beyzumessen. Als man aber anfing, ihm vorzustellen, daß er durch falsche Vorspiegelungen des Satans getäuscht, und Gott zu entsagen, verführt worden sey, so wurde das alte Trauer-Spiel von neuem eröffnet, und er gerieth in eben die Convulsionen, in die er sonst unter ähnlichen Umständen gefallen war.

Nach diesen Erfahrungen faßte man den vernünftigen Entschluß, dem Wahne des Kranken nachzugeben, bis die der Phantasie tief eingeprägte Einbildung von Erscheinungen und Peinigungen des Teufels allmälig verschwunden, oder die geschwächte Vernunft durch häufige Vorstellungen seines Irrthums wieder hergestellt worden sey. Man hielt daher in seiner Gegenwart keine andere, als die gewöhnlichen Morgen- Abend- und Tisch-Gebete, und wenn man mit ihm von seinem Zustande sprach, so drückte man sich immer so aus, als wenn alles, was mit ihm vorgegangen sey, blosse Täuschungen und Schreck-Bilder der Phantasie wären, die durch das Gespenst in Cremona, und durch die Vermaledeyungen in Bonn veranlaßt worden. Durch dies Betragen, womit man den Gebrauch gehöriger Arzneyen verband, brachte man in dem Gemüth des Kranken sehr bald eine ganz andere Stimmung hervor. Er gewöhnte sich allmälich, von den Versuchungen des Satans, denen auch die Kinder Gottes ausgesetzt seyen, reden zu hören, und wenn er gleich bey dem Gebete in eine gewisse Erstarrung fiel, so hörten doch die heftigen Convulsionen, die ihn sonst immer ergriffen hatten, ganz auf: einzelne seltene Fälle ausgenommen.

Da das beständige Aufstossen, und die übelriechenden Stuhl-Gänge eine gänzliche Verderbniß der Säf-

te

te des Magens, und der Eingeweide verkündigten, so gab man ihm ein mäßiges Abführungs-Mittel, das aber über alle Erwartung heftig wirkte. Der Kranke nämlich erhielt bis in die späteste Nacht die stärksten Ausleerungen nach oben und unten, und der Unrath, der von ihm ging, war in einem solchen Grade übel riechend, daß diejenigen, die ihm Hülfe leisten sollten, entweder vertrieben, oder zu den gewaltsamsten Erbrechungen gereitzt wurden. Diese Ausleerungen erschöpften den Kranken so sehr, daß es schien, als wenn alle die Entkräftungen, welche die vorhergehenden Convulsionen hervorbringen musten, sich nun in wenigen Augenblicken geoffenbart hätten. Die Unreinigkeiten gingen ihm ohne sein Bewustseyn ab; der ganze Cörper erkaltete, und der kaum wahrzunehmende Puls drohte ein nahes Ende. Zuletzt aber fiel der Ermattete in einen tiefen Schlaf, der zween Tage anhielt, und aus welchem er mit gestärktem Cörper und Gemüth erwachte. Nach diesem Schlafe konnte er beten, heilige Bücher lesen, geistliche Reden hören, ohne daß sich irgend ein Zeichen von seinen ehemaligen Zufällen einstellte. Auch bey diesem Kranken also endigte sich die Teufels-Besitzung mit einem Auswurfe von Unreinigkeiten, die den ganzen Cörper gedrückt, und die Phantasie unnatürlich gespannt und bewegt hatten; und aus diesem gewöhnlichen Ausgange von Besitzungen entstand wahrscheinlich die Meynung oder das Sprüchwort: daß der Teufel mit Gestank zu verschwinden pflege.

Der Erzähler dieser Geschichte fügt derselben eine Erklärung hinzu, die dem Verfasser so wohl, als der Stadt, worinn er lebte, Ehre macht.

Den ersten Saamen der Krankheit, sagt der scharfsinnige Arzt, muß man unstreitig in dem Schrecken

suchen, welches das Gespenst in Cremona in dem Patienten hervorgebracht hatte. Diese Furcht vor Erscheinungen wurde ohne Zweyfel durch die Verwünschungen vermehrt, womit man in Bonn seine Widersetzlichkeit gegen alle Verstellungen abermals die katholische Religion anzunehmen bestrafte. Als nicht lange nachher der Kranke durch den übermässigen Genuß von Linsen in eine völlige Raserey fiel, und geschwächt und kummervoll, vielleicht auch von Gewissens-Bissen über seinen bisherigen Wandel beunruhigt sich einsam unter einen Baum bey Hanau niederlegte, konnte es leicht geschehen, daß seine Phantasie ihm die Gestalt eines drohenden, und zum Abfall von Gott auffordernden Gespenstes vorbildete. Dieses Traum-Bild grub sich allmälich seiner Seele so tief ein, daß er wirklich glaubte, seinem Schöpfer entsagt, und mit dem bösen Feinde einen Bund geschlossen zu haben, und als ein solcher Abtrünniger konnte er nicht anders als sich von allen Gebeten und gottesdienstlichen Handlungen enthalten, weil er fürchtete, daß er sich dadurch die schrecklichsten Mißhandlungen des Teufels zuziehen würde. Eben so natürlich war es, daß er bey dem Singen und Beten von Geistlichen und selbst nur bey der Aussprechung des Namens Gottes und des Erlösers in Erstarrung, Convulsionen, und die übrigen beschriebenen Symptomen fiel, weil durch diese geistlichen Mittel der Gedanke von Gott abgefallen zu seyn, und die Furcht, wegen Bundbrüchigkeit von dem Teufel gemartert zu werden, auf das lebhafteste in ihm erregt, und dadurch wieder das ganze System von Muskeln und Nerven zerrüttet wurde. Räthselhafter, meynt der Arzt, dessen Bemerkungen ich bisher ausgezogen habe, sey dieses, daß der Kranke durch die anhaltenden Ausleerungen, und noch mehr durch die

lang-

langwierigen Convulsionen gar nicht ermattet worden, wiewohl es auch viele Beyspiele gebe, daß Personen, die den St. Veits-Tanz gehabt, Monate lang vom Morgen bis in den Abend getanzt hätten, ohne dadurch erschöpft zu werden. Noch räthselhafter aber sey es, daß der Kranke in allen seinen Verzückungen sich nie durch die Ketten, womit er gebunden war, geschunden, und daß er auch durch den Sprung von der Treppe an eine entgegenstehende Wand nicht verwundet worden sey. Hier sey vielleicht der Teufel im Spiele gewesen; allein für eine eigentliche Besitzung finde sich keine sichere Spur; denn der Kranke habe weder geweissagt, noch in fremden Zungen geredet, noch irgend etwas vorgebracht, woraus man habe schliessen können, daß es seine Fassungs-Kraft, oder den Creis seiner Kenntnisse überstiegen habe.

Christoph Meiners.